

Ein neuer Studiengang zum Erwerb des M. Phil. in interkultureller Theologie und interreligiösen Studien der „Irish School of Ecumenics“ am Trinity College Dublin

Andrew Pierce

Die hermeneutischen Voraussetzungen, die im Hintergrund des Übergangs *von* einer Aktivität *zu* einer anderen wirksam sind, bedürfen einer strengen Prüfung und einer sorgsam Analyse. Impliziert die Beurteilung eine radikale Diskontinuität zwischen - im hier thematisierten Fall - den Anliegen der Weltmission einerseits und jenen des interreligiösen Zeugnisses andererseits? Oder signalisiert sie eine größere Kontinuität zwischen diesen beiden, wobei sie vielleicht die letztgenannte Aktivität im Blick auf die im Lauf der Zeit geschehene Entwicklung der erstgenannten interpretieren könnte? Diese Fragen, die provoziert sind vom Thema des vorliegenden Heftes von CONCILIUM, standen auch im Mittelpunkt der neuesten Überlegungen an der Irish School of Ecumenics (ISE) im Trinity College in Dublin, Überlegungen, die einen Teil ihrer Bemühungen ausmachten, das an sich schon interdisziplinär angelegte Feld der Ökumenik neu in den Blick zu nehmen und die dort anstehenden Aufgaben zu artikulieren. Wie sollten Wissenschaftler hundert Jahre nach der Weltmissionskonferenz von Edinburgh und fünfzig Jahre nach der Gründung der ISE in Forschung und Lehre in einem Arbeitsfeld tätig werden, dessen Beschaffenheit bestimmt ist von solch umstrittenen Themen wie u.a. Mission, Dialog, Moderne, Ökumenismus, Theologie, Religion, Pluralismus, Zeugnis, Postkolonialismus und Postmoderne?¹ Dies ist immerhin die Aufgabe der Ökumenik, die von John D'Arcy May und Linda Hogan als eine wesentlich interkulturelle, interreligiöse und öffentliche Aktivität interpretiert wird. Daher richtet sich der Studiengang zur Erlangung des von der ISE neu geschaffenen akademischen Grades eines M. Phil. (Master of Philosophy) ausdrücklich auf das Arbeitsfeld der interkulturellen Theologie und der interreligiösen Studien. Wie bei den im Titel dieses Heftes angesprochenen Themen, so gibt es auch aufgrund des Übergangs *von* der Ökumenik hin *zu* interkultureller Theologie und interreligiösen Studien Fragen nach der Beziehung von

Kontinuität und Diskontinuität. Eine Weise, wie diese Veränderung interpretiert werden kann, bezieht sich auf das Symbol der *Ökumene*, der ganzen bewohnten Erde, von woher das Wort Ökumenik abgeleitet ist. Wer aber spricht glaubhaft im Namen dieser bewohnten Erde? Sind es die, welche die Macht des Benennens und Kartographierens haben? Oder sind es die anderen, die sich benannt und in Randlagen hinein kartographiert finden? Die Akzentverschiebungen zwischen den zur Vorbereitung der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh einerseits und den zur Konferenz von CONCILIUM in Dublin 2010 andererseits verfassten Papieren zeigen den Umfang von hermeneutischem Verdacht und Suchbewegungen, mit der die Aufgabenstellung der Ökumenik konfrontiert ist.² Die neun Bände der für die Konferenz von Edinburgh produzierten Abhandlungen gehen von der Vorstellung aus, dass den europäischen und nordamerikanischen protestantischen und anglikanischen Missionaren eine ausdrückliche kulturelle Überlegenheit zukomme. Die außerordentliche Sachkenntnis und Energie, mit der Joseph Oldham und seine Kollegen ihren missiologischen Rechenschaftsbericht zur zeitgenössischen Weltlage entwarfen, verdienen Aufmerksamkeit und Respekt; die missiologischen Einsichten aber befinden sich in einer unangenehm wirkenden Nachbarschaft zu unmissverständlich paternalistischen Einstellungen gegenüber Kulturen außerhalb von Europa und Nordamerika, die oftmals in einer verblüffend militaristischen Sprache zum Ausdruck kommen.³ Interkultureller Austausch steht nicht auf der Tagesordnung; wenn von neuen Einsichten die Rede ist, so werden sie nur als Bewegungen erwartet, die sich auf einer Einbahnstraße vollziehen. Und dennoch haben wir es immerzu mit interkulturellen Wechselwirkungen zu tun gehabt, so wenig die „Macher der kulturellen Weltkarte“ sie auch vorausgesehen haben oder so wenig sie ihnen auch willkommen waren. Und damit hat es auch immer die unzähligen Formulierungen gegeben, mit denen wir die Flüsse von interkulturellem und interreligiösem Austausch zu benennen und zu kontrollieren suchen. Wie alle Übersetzungsarbeiten, so ist auch dieser Austausch reich an semantischer und politischer Bedeutung, wie John D'Arcy May es mit dem Ausspruch eines Kollegen in Papua Neuguinea illustriert: „Das beste Zeichen von Inkulturation ist, wenn Missionare es nicht mögen.“⁴ Die Neuinterpretation der Ökumenik als eines Feldes interkultureller Theologie und interreligiöser Studien bietet uns die Möglichkeit, die komplexe Wirklichkeit vielgestaltiger christlicher Identitäten anzuerkennen, die sich nicht nur untereinander im Dialog befinden, sondern in zunehmendem Maße auch im Dialog mit sich selbst. Die Anerkennung der innerchristlichen Pluralität verstärkt auch die Einsicht in die Notwendigkeit, sich dem Studium der Religionen zuzuwenden – im Fall der Irish School of Ecumenics des Buddhismus, des Judentums, des Hinduismus und des Islams –, nicht insofern diese monistisch konstruierte Einheiten für sich wären, sondern insofern sie in sich vielförmig sind und auch durch ihre wechselseitigen Beziehungen umgestaltet werden. Überdies ist keine Religion bloß durch ihre lehrhafte oder ethische Tradition geformt, sondern auch durch den kulturellen, gesellschaftlichen, politischen usw. Kontext, in dem sie lebt, sodass sie die Wissenschaftler zwingt, sich interaktiv und

schöpferisch mit außertheologischer Reflexion über religiöse Identität zu befassen und so voranzugehen in Richtung einer öffentlich vermittelten Theologie. Die Tradition der Irish School of Ecumenics wird darum dahingehend interpretiert, dass sie vier verschiedene – aber untereinander verbundene – wissenschaftliche Bereiche integriert: christliche ökumenische Theologie, die den traditionellen Interessen der Theologie der *Faith-and-Order*-Richtung der ökumenischen Bewegung neue Aufmerksamkeit schenkt; Religionen und Ethiken in einer pluralistischen Welt, wobei die Tradition von *Life and Work* in den größeren Rahmen einer entschiedener pluralistischen Sicht eingepasst wird; weltweites Christentum und interkulturelle Theologie, wobei die Diskussion über christliche Identität verankert werden sollte in den Diskursen der Erforschung des „Weltchristentums“ und der interkulturellen Begegnungen; schließlich vergleichende Theologie und interreligiöse Studien, die sich auf die neuen Strömungen vergleichender Theologien stützen sollten. Im Übergang von 1910 bis 2010 ist eine kritische und selbstkritische christliche Theologie vor die Herausforderung gestellt worden, die Spannung zu erkennen zwischen den Schwächen ihrer eurozentrischen jüngsten Vergangenheit und der Notwendigkeit, Theologie in einem planetarischen Zeitalter zu betreiben, und praktische Konsequenzen daraus zu ziehen.⁵ Die Selbstverpflichtung, Ökumenik als eine interkulturelle, interreligiöse und weltbezogene Theologie zu betreiben, eröffnet eine Möglichkeit, die Erfahrung dieser Spannung in einen schöpferischen Akt theologischer Trauerarbeit umzuwandeln.⁶ So bietet diese facettenreiche theologische Bemühung eine Alternative zu dem melancholischen Unbehagen von Missionaren gegenüber einer inkulturierten religiösen Identität. Dies ist eine ehrgeizige und anspruchsvolle Alternative; weil wir aber gesehen haben, was geschieht, wenn eine ökumenische Vision sich unter Wert verkauft und sich mit ein wenig mehr „Christenheit“ als geschlossenem System zufrieden gibt, dann ist diese Alternative umso zwingender und attraktiver.

¹ Siehe Michael Hurley (Hg.), *The Irish School of Ecumenics (1970-2007)*, Dublin 2008.

² *World Missionary Conference, 1910: To Consider Missionary Problems in Relation to the Non-Christian World*, 9 Bände, Edinburgh/London 1910, New York/Chicago/Toronto 1910.

³ Dies wird gut illustriert, wenn man einen damals verfassten Bericht über die Konferenz von Edinburgh vergleicht mit einer hundert Jahre später erschienenen Auswertung: Man vergleiche z.B. William H. T. Gairdner, *Edinburgh 1910: An Account and Interpretation of the World Missionary Conference*, Edinburgh/London 1910, mit dem Buch von Brian Stanley, *The World*

Dr. Andrew Pierce unterrichtet Ökumene an der Irish School of Ecumenics am Trinity College Dublin, wo er außerdem die Master-Programme in Interkultureller Theologie und Interreligiösen Studien koordiniert. Seine Forschungen richten sich gegenwärtig auf historisch-theologische Fragen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, insbesondere auf die Beziehungsdynamik zwischen Ökumene, Modernismus und Anti-Modernismus. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Sammelbänden. Er ist Berater der International Anglican Standing Commission on Unity, Faith and Order (IASCUFO) und Präsident der Societas Oecumenica, der europäischen Vereinigung für ökumenische Forschung. Anschrift: Irish School of Ecumenics, Trinity College Dublin, Bea House – Milltown Park, Dublin 6, Irland. E-Mail: piercean@tcd.ie.

Missionary Conference, Edinburgh 1910. *Studies in the History of Christian Missions*, Grand Rapids/Cambridge 2009.

⁴ John D'Arcy May, *Visible Unity and Realised Catholicity*, in: *Swedish Missiological Trends* 92 (2004/1), 55-61, hier 55.

⁵ Eine Formulierung, die ich Bruce O. Boston entlehnt habe: *Doing Theology in a Planetary Age*, in: Nantawan Boonprasad Lewis (Hg.), *Revolution of Spirit: Ecumenical Theology in Global Context: Essays in Honor of Richard Shaull*, Grand Rapids/Cambridge 1998, 231-245.

⁶ Zur Bedeutung einer theologischen Selbstverpflichtung in Verbindung mit S. Freuds Unterscheidung von Trauer und Melancholie s. William B. Pearsons u.a. (Hg.), *Mourning Religion. Studies in Religion and Culture*, Charlottesville/London 2008.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht